

Wandel der Familie – Wandel der religiösen Sozialisation

Veränderte Aufgaben von Schule und Religionsunterricht

Der Wandel der religiösen Erziehung in der Familie ist heute eine weithin unbestrittene Tatsache. Eine Erklärung fällt dennoch schwer. Handelt es sich bei diesem Wandel um eine weitere Folge der Säkularisierung, oder ist dieser Wandel vielmehr als Teil der allgemeinen, nicht primär auf Religion bezogenen Veränderungen der Familie zu verstehen? Die Antwort auf diese Frage hat erhebliche Folgen für die Aufgabenbestimmung des Religionsunterrichts. Im einen Falle wird mehr auf Mission und Katechetik, im anderen Falle stärker auf pädagogische und kompensatorische Aufgaben des Unterrichts abzuheben sein. Der folgende Beitrag versucht, den Wandel der religiösen Sozialisation vor dem Hintergrund der weitreichenden Veränderungen der Familie in der Gegenwart zu sehen, und gelangt dabei zu einer veränderten Aufgabenbestimmung nicht nur des Religionsunterrichts, sondern der Schule im ganzen.

Die christlichen Kirchen in der Bundesrepublik werden über die Konfessionen hinweg umgetrieben von der Frage nach der offenbar schwieriger gewordenen Tradierung religiöser Überzeugungen zwischen den Generationen. Einer in Praxis und Theorie gleichermaßen verbreiteten Auffassung zufolge erleben wir heute ein fast durchgängiges Nachlassen der religiösen Erziehung in der Familie. Teilweise wird bereits von einer religiösen „Desozialisation“ gesprochen. Die Diagnose, daß nun die Säkularisierung bis ins Kinderzimmer vorgedrungen sei, liegt dann ebenso nahe wie die Reaktion, die Familie müsse – je nachdem – ermahnt oder eingeladen werden, ihre religiöse Sozialisationsfunktion wieder wahrzunehmen, und der Religionsunterricht habe sich auf die Aufgabe einer Erstmission einzustellen.

Die Tatsache grundlegender Veränderungen in der religiösen Familienerziehung ist schwerlich zu leugnen. Aber haben wir sie schon richtig gedeutet, wenn wir sie als eine Säkularisierung von Familie und Erziehung verstehen? Ist die Art dieser Veränderungen richtig erkannt, solange wir ausschließlich die *religiöse* Sozialisation betrachten und nicht auch den viel weiterreichenden Wandel, den die Familie im ganzen durchläuft? Und schließlich: Liegt in der Ermahnung bzw. Einladung der Familie zur religiösen

Erziehung oder in der Betonung der Missionsaufgabe des Religionsunterrichts eine angemessene Antwort auf den Wandel der religiösen Erziehung?

Für den Religionsunterricht sind solche Rückfragen nicht nur von theoretischer Bedeutung. Die jeweilige Sicht der religiösen Erziehung in der Familie bestimmt zum einen mit, wie Schule und Religionsunterricht sich zur Familie verhalten – als harmonische Ergänzung und Verstärkung oder als Korrektur- und Gegeninstanz. Zum anderen gehen von dieser Verhältnisbestimmung dann Konsequenzen aus, die das Selbstverständnis des Faches im ganzen betreffen und die sich auf die Stellung des Religionsunterrichts in der Schule auswirken müssen. Ein primär auf Mission zielender Religionsunterricht muß beispielsweise damit rechnen, wegen seiner mangelnden pädagogischen Begründetheit angegriffen und von den Vertretern anderer Schulfächer als Fremdkörper wahrgenommen und abgelehnt zu werden. Darüber hinaus könnte eine Diagnose, die den Ausfall religiöser Erziehung im Elternhaus voraussetzt, dazu führen, daß kurzschlüssig eine Erziehung zur Kirchlichkeit gefordert wird, bei der zentrale religionspädagogische Einsichten verlorengehen. Nahe liegt aber auch die Resignation – daß der Religionsunterricht vor den tatsächlich

oder vermeintlich unbeeinflussbaren gesellschaftlichen Entwicklungen kapitulieren und sich mit der eigenen Machtlosigkeit abfinden müsse.

Vor dem Hintergrund solcher Fragen möchte ich im folgenden versuchen, die Veränderungen in der religiösen Familienerziehung in einen weiteren Rahmen zu stellen, um sie dann auch schultheoretisch und religionspädagogisch einordnen zu können. Nur so lassen sich Verengungen und Fehlreaktionen vermeiden, und nur unter dieser Voraussetzung wird der Religionsunterricht auch einen sinnvollen Beitrag zur religiösen Sozialisation des einzelnen wie zur Entwicklung der Kirche leisten können. Zunächst aber ist es notwendig, noch einmal kritisch zu bedenken, was wir aus welchen Quellen über die religiöse Erziehung in der Familie wissen. Denn manches erweist sich hier bei genauerem Hinsehen als weniger klar, als es vielfach behauptet wird, und eine genaue Klärung der Situation steht weithin noch aus.

1. Religiöse Erziehung in der Familie – eine unbekannte Größe

Die in der Überschrift dieses Abschnitts enthaltene These mag überraschend klingen. Aber über die religiöse Erziehung in der Familie ist tatsächlich wenig Sicheres bekannt. Von einer wissenschaftlich belegten Einschätzung kann bislang noch kaum die Rede sein.

Daß über die religiöse Familienerziehung nur wenig abgesicherte Erkenntnisse verfügbar sind, liegt gleichsam schon in der Natur der modernen Familie. Die moderne Familie gehört im Unterschied zu Schule, Kindergarten oder Gemeindegemeinschaft ganz dem Privatbereich an. Die Erziehung ist ein verbrieftes Grundrecht der Eltern, das ihnen nur in Extremfällen beschnitten werden darf. Im Normalfall gibt es deshalb weder eine ständige Beaufsichtigung der Eltern, die etwa mit der Schulaufsicht zu vergleichen wäre, noch auch eine sie begleitende und kontrollierende

Öffentlichkeit, wie es sie beispielsweise in Form der Träger oder Gremien bei Kindergärten und Gemeindegemeinschaft gibt. Die Familie ist weithin nur sich selbst verantwortlich. Über ihr Innenleben braucht im Normalfall nichts bekannt zu werden.

Feststellungen zur religiösen Erziehung in der Familie stützen sich deshalb einerseits auf mehr oder weniger subjektive Einzelbeobachtungen von Lehrern, Pfarrern oder Erziehern und andererseits auf Ergebnisse aus der Umfrageforschung. Bei den Einzelbeobachtungen handelt es sich in der Regel nicht um direkte Beobachtungen im Privatraum der Familie, sondern lediglich um Rückschlüsse beispielsweise aus dem Umgang mit Schülern im Religionsunterricht. Zudem kann solchen Beobachtungen eine repräsentative Bedeutung über den jeweiligen Einzelfall hinaus nicht ohne weiteres zugesprochen werden.

Einwände erheben sich auch gegen die Reichweite von Ergebnissen aus der Umfrageforschung. Die mit diesem Typ der Sozialforschung zu erzielenden Ergebnisse sind im vorliegenden Zusammenhang in zweierlei Hinsicht kritisch zu befragen: Erstens bleiben sie hinter den Ansprüchen und Möglichkeiten der heutigen Familienforschung weit zurück, jedenfalls wenn sie nicht durch Ergebnisse ergänzt werden, die mit anderen Verfahren gewonnen sind.¹ Sie beschränken sich gleichsam auf eine quantitativ-statistisch faßbare Außenseite, die ohne Kenntnis der nur in qualitativer Forschung über Einzelfälle zugänglichen Innenseite wenig aussagekräftig ist. Anders ausgedrückt besitzt die Umfrageforschung zwar den unbestreitbaren Vorteil, daß sie eine große Zahl von Menschen in die Untersuchung einbeziehen kann. Diesen Vorteil erreicht sie jedoch auf Kosten der Tiefenschärfe: Für je mehr Menschen eine Frage passen muß, desto weniger individuell können die von dieser Frage stimulierten Antworten noch sein. – Zweitens setzt sich die Umfrageforschung in vielen Fällen noch immer darüber hinweg, daß Religiosität ein empirisch nur schwer zu fassendes Phänomen ist. Erfragt wird häufig

nur die leichter zu erfassende Kirchenbindung im Sinne der Beteiligung an kirchlichen Veranstaltungen oder der Zustimmung zu kirchlichen Lehren. Fälschlicherweise wird dann ein distanzierteres Verhältnis zur Kirche als Rückgang von Religiosität schlechthin gedeutet.²

Um einen genaueren Einblick in die religiöse Familienerziehung zu gewinnen, wären stärker qualitativ ausgerichtete Untersuchungen erforderlich sowie eine Form der Befragung, die für individuelle Formen von Religiosität offen ist.³ Die Fragen dürften dabei nicht schon vorwegnehmen, was als „religiös“ oder „christlich“ gelten soll. Das Verständnis von Religion und Christentum, wie es für heutige Familien bestimmend ist, müßte vielmehr in solchen Interviews allererst erhoben werden.

Solange wir über solche, dem besonderen Gegenstandsbereich der religiösen Erziehung in der Familie angemessenen Untersuchungen nicht verfügen, scheint mir Vorsicht geboten. Allzu weitreichende Thesen über den Rückgang der religiösen Erziehung in der Familie könnten sich sonst leicht – und ganz gegen den Willen ihrer Urheber – als self-fulfilling prophecies erweisen, die ihre Behauptungen selbst erst wahr machen.

Damit ist nicht gemeint, daß wir als Pädagogen nun untätig bleiben und auf endgültige sozialwissenschaftliche Ergebnisse warten sollten oder auch nur könnten. Aber die kritische Betrachtung der vorliegenden Daten sollte uns doch vor allzu raschen Folgerungen aus nur vermeintlich eindeutigen Ergebnissen warnen. Die Situation der religiösen Sozialisation ist interpretationsbedürftig. Ein wichtiger Schlüssel zu ihrer Deutung liegt im Wandel der Familie, auf den nun eingegangen werden soll.

2. Wandel der Familie

Als typische Form der Familie wird seit langem die sog. Kleinfamilie angesehen. Diese Familienform umfaßt nur zwei Generationen – nämlich Eltern und Kinder, nicht

aber Großeltern, Verwandte oder andere in der Kernfamilie lebende Menschen. Weiterhin ist für die Kleinfamilie eine relative gesellschaftliche Isolation kennzeichnend, die vor allem aus der Trennung von Familie und Arbeit resultiert. Im Zuge der Industrialisierung hat die Familie ihre Bedeutung als Ort produktiver Tätigkeiten fast ganz an die auf Produktion spezialisierten Institutionen abgegeben und ist zu einem nur mehr privaten Raum geworden. In ihr halten sich hauptsächlich Frauen und Kinder auf. Die Männer dagegen sind nur zeitweise anwesend, nämlich vor und nach der Arbeit.

Die so für unsere Alltagsvorstellung von Familie noch weithin bezeichnende Form der Kleinfamilie hat nun aber in den letzten Jahrzehnten noch einmal einen erheblichen Wandel durchlaufen, so daß die Kleinfamilie nicht mehr ohne weiteres als Normalfall angenommen werden darf. Im Blick auf die Erziehung der Kinder sind dabei u. a. folgende Veränderungen besonders bedeutsam:

– Der Wandel in der Rolle der Frau hat es mit sich gebracht, daß ein wachsender Teil verheirateter Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgeht. Um die Jahrhundertwende waren das noch weniger als 5% aller Frauen im erwerbsfähigen Alter. Heute sind es über 30% und damit fast schon die Hälfte aller verheirateten Frauen in diesem Alter.⁴

Dabei dürfte neben anderen Gründen auch das relativ junge Alter eine Rolle spielen, in dem sich Mütter heute befinden, wenn das jüngste Kind 15 Jahre alt wird und eine ständige Bezugsperson im Elternhaus immer weniger braucht. Vor 100 Jahren waren die Mütter dann bereits Mitte 50, heute dagegen sind sie zu diesem Zeitpunkt erst Mitte 40 – mit der Folge, daß eine längere Lebensphase ohne Pflichten der Kinderbetreuung entsteht, auf die sich Frauen bei ihrer Lebensplanung einstellen müssen.⁵

– Die Zahl der Kinder, die in Familien mit drei oder mehr Kindern aufwachsen, ist drastisch gefallen. Um 1960 wuchsen noch 30% der Kinder in einer solchen Familie auf. Bis 1977 hatte sich diese Zahl bereits annähernd halbiert – mit bis heute weiter fallender Tendenz.⁶ „Die überwiegende Mehrzahl der Kinder wächst heute als Einzelkind oder mit einem Geschwister auf.“⁷

– Eine zunehmende Zahl von Kindern lebt

nicht in einer Kleinfamilie, sondern in einer Kleinstfamilie mit nur einem Elternteil. 1985 waren 13% aller Familien solche Kleinstfamilien, so daß mehr als 10% aller Minderjährigen von dieser Situation betroffen waren.⁸

Zusammengenommen lassen diese Veränderungen darauf schließen, daß die Familie in sich kaum mehr den Sozialraum bilden kann, den es zur Erziehung bedarf. Generationenübergreifende Beziehungen oder Kontakte zu Verwandten sind bei dieser Familienform selten, auch wenn beispielsweise eine neuere Umfrage ergab, daß in immerhin einem knappen Viertel der Fälle einer Erwerbstätigkeit beider Eltern die Kinder von den Großeltern betreut wurden.⁹ Aber auch bei dieser Untersuchung zeigte sich, daß der regelmäßige Kontakt zu Großeltern oder zu anderen Verwandten außerhalb der Kernfamilie insgesamt nur von einer deutlichen Minderheit gepflegt wird.¹⁰

Zu den inneren Veränderungen der Familie treten äußere hinzu, die die Erziehungswirkung der Familie weiter begrenzen. Vielleicht an erster Stelle sind hier die Massenmedien zu nennen, die das Kind täglich erreichen und die ein breites Angebot an Orientierungswissen und Leitbildern transportieren.¹¹ Dazu kommt der Wandel in der sozialen Umwelt der Familie. Eine wachsende Mobilität, sowohl im Sinne des Wechsels von Wohnort und Arbeitsplatz wie im Sinne der Entfernung zwischen Wohnung und Arbeitsplatz, sowie die kulturelle Pluralisierung bringen es mit sich, daß die Umwelt der Familie nur in seltenen Fällen als homogen bezeichnet werden kann. Eine positive Verstärkung von Erziehungsauffassungen der Familie ist dabei weder von den Medien noch von der kulturell und sozial heterogenen Umwelt der Familie zu erwarten.¹²

Vor diesem Hintergrund des allgemeinen Wandels der Familie und der Familienerziehung werden eine Reihe von Veränderungen in der religiösen Sozialisation unmittelbar einsichtig:

– Mit der Ausdünnung der Sozialbeziehungen in

der Familie und der Pluralisierung in ihrer Umwelt geht die Erziehungswirksamkeit der Familie im ganzen zurück. Dieser Rückgang betrifft alle Aspekte der Erziehung. Die religiöse Erziehung bildet hier keine Ausnahme.

– Mit der Reduzierung der Beziehungen zwischen den Generationen in der Klein- und Kleinstfamilie geht die Traditionsleistung der Familie zurück. Die Frage nach den Großeltern als religiösen Miterziehern (die das frühe 20. Jahrhundert noch in so eindrücklicher Weise zu stilisieren wußte¹³) erledigt sich gleichsam von selbst – allein auf der Ebene des fehlenden sozialen Kontakts und ohne besondere Rücksicht auf Religion.

– Die von den Medien vermittelten Leitbilder sowie die im Umgang mit dem Fernsehen eingeübten Fähigkeiten sind für die religiöse Sozialisation wenig geeignet. Elementare Fähigkeiten und Erlebnisweisen – z. B. sich konzentrieren können, hören, still werden und sich der Stille hingeben, etwas in Ruhe ansehen, meditieren können – werden von mit raschen Bild- und Wortfolgen arbeitenden Massenmedien gerade nicht unterstützt.¹⁴

Als zusammenfassende These läßt sich formulieren, daß die Veränderungen in der religiösen Sozialisation mit einem sozialstrukturellen Wandel der Familie einhergehen und daß sie sich zum Teil bereits aus diesem Wandel erklären. In einer Säkularisierung im Kinderzimmer ist der Grund solcher Veränderungen jedenfalls nicht ausschließlich zu suchen.

Die These, daß der Wandel der religiösen Sozialisation eng mit den allgemeinen Veränderungen der Familie verbunden ist, bestätigt sich auch, wenn wir stärker die intentionalen Aspekte in der Familienerziehung betrachten. Der Wandel des Erziehungsstils in der Familie bleibt für die religiöse Sozialisation nicht ohne Folgen. Die Beobachtung, daß „Strenge, Konsequenz und Härte“ als Leitmotive der Erziehung an Bedeutung verloren haben und daß „miteinander reden“ weithin die gewünschte Form der Erziehung beschreibt¹⁵, läßt sich für die religiöse Erziehung voll bestätigen. Die Eltern sind auch über die Taufe hinaus offen, z. B. für die von kirchlicher Seite für Kinder angebotenen Veranstaltungen und

Einrichtungen wie Kindergottesdienst oder kirchliche Kindergärten. Sie wollen aber ihre Kinder dort nicht hinschicken – wenn und solange diese es nicht selbst wollen, was freilich schon aufgrund fehlender Kenntnis selten der Fall sein kann.¹⁶ Im Ergebnis führt die in mancher Hinsicht – wie etwa der Problematik einer unfreien religiösen Erziehung – durchaus zu begrüßende Liberalisierung des religiösen Erziehungsstils zu einem deutlichen Verlust an gemeinschaftlich-religiösen oder kirchlichen Kontakten für die Kinder.

Ein Beispiel, das aus meiner eigenen Arbeit mit Eltern und Studierenden stammt, kann das vielleicht ein Stück weit verdeutlichen:

Bei Elternseminaren über religiöse Erziehung und bei religionspädagogischen Lehrveranstaltungen habe ich es immer wieder als ein wichtiges Element betrachtet, über die Erfahrung der (angehenden) Erzieher mit ihrer eigenen religiösen Erziehung nachzudenken. Da solche Erfahrungen das Handeln stark prägen können, scheint mir die Reflexion darüber als eine Voraussetzung für bewußt verantwortetes pädagogisches Handeln. Im vorliegenden Zusammenhang ist nun von Interesse, daß bei fast allen diesen Gesprächen ein Ergebnis in nur leicht abgewandelter Form wiederkehrt: Die jungen Eltern oder Studierenden berichten häufig, sie hätten religiöse Erziehung als Zwang kennengelernt. Die Form und auch das Ausmaß des Zwangs können dabei schwanken, und auch die positive oder negative Gesamteinschätzung des Sinns religiöser Erziehung fällt durchaus unterschiedlich aus. Einig aber sind sich so gut wie alle, daß sie selbst den Kindern solchen Zwang nicht wieder antun wollen. Sie wollen nur Angebote machen – und dies möglichst so, daß die Kinder zwischen alternativen Möglichkeiten entscheiden können.

Schenkt man solchen Äußerungen Glauben und verallgemeinert sie zu einem – auf seine Repräsentativität hin noch zu prüfenden – Trend, so verweisen sie auf einen erheblichen Wandel im religiösen Erziehungsstil. Die heutige Großeltern-generation war demnach noch fest entschlossen, ihre Kinder zu Religion und Kirche zu erziehen, und zwar auch mit dem Nachdruck scharfer Sanktionen. Die heutige Eltern-generation dagegen ist dazu gerade nicht mehr bereit. Sie will mit

aller Vorsicht religiös erziehen und will den Kindern nichts aufzwingen. In einer Art negativer Wendung wäre so gesehen gerade aus der religionspädagogischen Strenge der Großeltern die heutige Liberalität oder religionspädagogische Enthaltensamkeit der Eltern erwachsen.

3. Säkularisierung oder Individualisierung von Religion?

Vielfach wird angenommen, daß hinter dem Wandel der religiösen Sozialisation in der Familie der gesellschaftliche Prozeß der Säkularisierung stehe. Von einem Wandel wird dann auch nicht mehr gesprochen, sondern ausdrücklich von einem Verlust oder einem Rückgang von Religion.¹⁷ Mit einer solchen Auffassung ist allerdings nur schwer zu vereinbaren, daß Umfragen wiederholt ein erstaunlich hohes Interesse von Eltern nicht nur an der Kindertaufe, sondern auch an einer darüber hinausreichenden religiösen Erziehung ihrer Kinder äußern. Die Zahl der Kindertaufen liegt nach wie vor bei 80–90% der Kinder von Eltern, die einer christlichen Kirche angehören (was in der Bundesrepublik noch immer fast 90% der Bevölkerung sind¹⁸). Das Interesse der Eltern an religiöser Erziehung zeigt zwar ein weniger eindeutiges Profil und läßt, wie bereits erwähnt, beispielsweise einen Wandel des Erziehungsstils erkennen. Dennoch steht außer Zweifel, daß die Mehrheit der Eltern für die religiöse Erziehung ihrer Kinder offen ist.¹⁹

Allerdings schlägt sich das Interesse der Eltern nicht in einer kirchlichen Bindung im Sinne der Beteiligung an kirchlichen Veranstaltungen oder der Zustimmung zu kirchlichen Lehren nieder. Deshalb ist es wohl plausibel, hier zwischen *Kirchlichkeit* und *Religiosität* zu unterscheiden. Während ein – wohl zunehmend – distanzierteres Verhältnis zur Kirche nicht zu bezweifeln ist, kann dennoch von einer bleibenden Religiosität gesprochen werden.²⁰ Nach einer neuen Untersuchung von R. Köcher und E. Noelle-Neumann bezeichnen sich 58% der Bun-

desbürger als religiöse Menschen²¹ – was eine überraschend hohe Zahl ist, wenn man an die etwa 5–10% denkt, die am Sonntag zur Kirche gehen. Für diese Menschen fallen offenbar Religion und Kirche keineswegs zusammen. Es muß für sie andere Formen der Religiosität geben, außerhalb der Kirche. Jedenfalls ist es diesen Menschen wichtig, sich selbst als „religiös“ zu bezeichnen, auch wenn sie sich der Kirche nicht verbunden fühlen.

In derselben Untersuchung sagen 72% von sich, sie glaubten an Gott, während sich – und das muß man genau lesen – lediglich 3% für die Bezeichnung „Atheist“ entscheiden.²² Von einem Leben ohne Gott im Sinne des Atheismus kann hier nicht die Rede sein.

Die Religiosität, die in solchen Umfrageergebnissen zutage tritt, ist ihrem ganzen Charakter nach eine private und individuelle Religiosität. Sie hat ihr Zentrum in den persönlichen Sinnerfahrungen und Sinnentwürfen des einzelnen. In der öffentlichen Kommunikation und den gesellschaftlichen Lebensformen findet sie kaum einen sichtbaren Ausdruck. Darin folgt die Religion einem Trend zur *Individualisierung*, der wiederum nicht religionspezifisch, sondern für zahlreiche Bereiche in der gesamten Gesellschaft bezeichnend ist.²³

Zum Teil scheint die Privatisierung von Religion dabei nicht nur zu bedeuten, daß diese Religion nun im privaten Bereich persönlicher Lebensgestaltung und im Binnenraum der Familie geäußert wird. Auch der familiären Kommunikation ist Religion immer mehr entzogen, so daß von einer Privatisierung von Religion selbst innerhalb der Familie gesprochen werden muß. Auf eine gemeinsame religiöse Überzeugung der Familienmitglieder wird kein großer Wert gelegt.²⁴ Religion gehört in das Belieben jedes einzelnen – und zwar nicht nur der erwachsenen Familienmitglieder, sondern auch bereits der Kinder, denen in Sachen Religion keine Vorschriften gemacht werden sollen.

Die Unterscheidung zwischen einer (rück-

läufigen oder jedenfalls prekären) Kirchlichkeit und einer (bleibenden, aber privaten und individuellen) Religiosität ist heute weithin nicht mehr strittig. Schwieriger zu beantworten ist jedoch die Frage, ob die individuelle und private Religion noch als *christlich* bezeichnet werden kann. Eine pauschale christliche Inanspruchnahme der individuellen Religion erscheint hier ebenso problematisch wie eine vollständige Ausgrenzung. Wenn beispielsweise der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod oder Formen des individuellen Gebets Umfrageergebnissen zufolge noch immer eine beträchtliche Verbreitung besitzen²⁵, so dürfte sich darin sowohl das Fortwirken christlicher Tradition und Erziehung spiegeln wie zugleich eine Ablösung oder Aufweichung christlicher Glaubenslehren und Lebensformen durch andere religiöse Orientierungen. Individuelle Religion reicht wohl vom persönlichen Christentum des einzelnen bis hin zu Ökoreligion, New Age und neuerdings auch wieder Spiritismus und Okkultismus.

Es ist deshalb sinnvoll, nicht nur zwischen Kirchlichkeit und Religiosität, sondern zwischen *Kirchlichkeit*, *Christlichkeit* und *Religiosität* zu unterscheiden.²⁶ Um jedoch Genaueres darüber zu erfahren, wo die Grenzen zwischen diesen drei Sphären in der religiösen Erziehung verlaufen, wäre u. a. jene Art qualitativer Untersuchungen erforderlich, deren Fehlen oben, im ersten Abschnitt, beklagt wurde.

4. Konsequenzen für Schule und Religionsunterricht

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem Wandel der Familie und aus den veränderten Bedingungen der (religiösen) Sozialisation in der Familie? In gewisser Hinsicht entsteht für die Schule durch diese Veränderungen eine Paradoxie: Die Schule gerät nämlich durch den Wandel der Familie immer mehr in die Situation, allgemeine Aufgaben der Sozialisation in kompensatorisch-ausgleichender Weise mitübernehmen

zu müssen. Zugleich aber ist die Schule durch eben diese Aufgaben überfordert. Sie kann die Familie nicht ersetzen. Lehrer und Lehrerinnen können den Schülern nicht Vater und Mutter sein.

Der Schule einfach alle Aufgaben, die aus gesamtgesellschaftlichen Defiziten erwachsen, in kompensatorischer Weise aufbürden zu wollen wäre in der Tat illusionär. Solchen Zumutungsversuchen muß sich die Schule widersetzen und muß entschieden auf die Wiederherstellung der pädagogischen Qualität auch der außerschulischen Institutionen drängen. Umgekehrt gilt aber doch, daß sich die Schule den veränderten Aufgaben, die aus dem Wandel von Familie und Sozialisation erwachsen, nicht verschließen kann. Sie mag diese Aufgaben nur zum Teil erfüllen können. Versuchen wird sie es, in den Grenzen des Möglichen, dennoch müssen, schon um der Kinder willen.

Die Richtung, in der sich die Schule so gesehen entwickeln muß, kann nach dem Gesagten genauer so bestimmt werden: Die Schule muß zu einem sozialen Erfahrungsraum werden, in dem die Schüler nicht nur unterrichtet werden, sondern in dem ihnen ein vielfältiges Angebot sozialer Beziehungen gemacht werden kann.²⁷

Die These, daß sich die Schule von der Unterrichtsanstalt zum Sozialraum wandeln muß, läßt sich dabei auch aus dem über die Familie hinausreichenden Wandel der außerschulischen Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen sowie aus der immer größeren zeitlichen Ausdehnung der Schule selbst begründen. Jugendzeit ist in vieler Hinsicht zur Schulzeit geworden, ohne daß sich die Schule schon genügend auf ihre neue Bedeutung als ein zentraler Lebensort der Jugendlichen eingestellt hätte.²⁸

Die Forderung nach einer Ausgestaltung der Schule als Erfahrungsraum betrifft die Schule als ganze. Von einem einzelnen Fach kann sie nicht erfüllt werden. Erforderlich ist vielmehr eine gemeinsame Anstrengung aller Fächer – sowohl in direkter Zusammenarbeit wie in voneinander unabhängigen, aber doch gleichgerichteten Aktivitäten. In die-

sem Sinne ist auch der Religionsunterricht – als ein Fach der Schule – aufgerufen, zu einer bewußt als Lebens- und Erfahrungsraum gestalteten Schule beizutragen. Insofern ist eine religionspädagogische Reaktion auf den Wandel der religiösen Familienerziehung nicht nur theologisch oder kirchlich zu begründen, sondern auch schultheoretisch und von den Kindern und Jugendlichen her.

Worin könnte ein solcher religionspädagogischer Beitrag zur Schule als Erfahrungsraum bestehen, der zugleich eine Antwort auf den Wandel der religiösen Erziehung in der Familie sein soll? Allgemein formuliert müßte dieser Beitrag in einer verstärkten Erfahrungsorientierung des Religionsunterrichtes liegen. Damit ist allerdings nicht nur ein didaktisches Konzept der Erfahrungsorientierung gemeint, sondern eine allen didaktischen Einzelentscheidungen vorausliegende Ausrichtung des Religionsunterrichts: Wenn der Religionsunterricht nicht mehr, wie es herkömmlicherweise vielfach gefordert wurde, vor und außerhalb der Schule entstandene Erfahrungen mit Religion und Kirche aufgreifen und reflektieren kann, muß er selbst zu einem Ort werden, an dem solche Erfahrungen entstehen können. Das bedeutet nicht, daß der Religionsunterricht seine kritisch-reflexive Dimension preisgeben sollte. Vielmehr geht es darum, daß der Erfahrungsbezug solcher Reflexion in neuer Weise gewährleistet werden muß.

Bei dieser Forderung ist von vornherein zu bedenken, daß der Religionsunterricht weder die in der Familie noch die in der Kirche ausgebildeten Formen einfach übernehmen kann. Schule ist nicht Familie oder Kirche. Sie muß hier eigene Formen finden und entwickeln, die den schulischen Voraussetzungen gerecht werden. Die Antwort wird dabei nicht in nur einer Richtung liegen können. Meditative oder gottesdienstliche Elemente gehören ebenso zu der hier gemeinten Erfahrungsorientierung wie eine Didaktik, die die biblischen Texte von menschlichen Grunderfahrungen her aufschließt. Und gewiß wird die ästhetische und poeti-

sche Dimension des Religionsunterrichts wichtiger – vielleicht im Rahmen der Symboldidaktik, aber auch in anderen Bereichen des Unterrichts. Schließlich verdienen der Klassenverband oder andere, formelle und informelle Gruppierungen in der Schule gesteigerte Aufmerksamkeit sowie bewußte Gestaltung und Pflege.

Die Suche nach Möglichkeiten für einen in diesem grundlegenden Sinne erfahrungsorientierten Religionsunterricht soll mit diesen Bemerkungen nicht abgeschlossen, sondern allererst eröffnet werden. Solche Möglichkeiten lassen sich schultheoretisch nicht einfach ableiten. Sie müssen in der Praxis und in Zusammenarbeit mit der Praxis entwickelt werden.

Die Behauptung, daß der Religionsunterricht nicht mehr auf bereits vorhandene Erfahrungen zurückgreifen kann, darf allerdings nicht verabsolutiert werden. Mit der Unterscheidung zwischen Kirchlichkeit und privater bzw. individueller Religiosität, die die Interpretation der gegenwärtigen religiösen Situation notwendig macht, ist bereits deutlich, daß es besonders Erfahrungen mit Kirche oder mit gemeinschaftlicher und öffentlicher Religion sind, die heute fehlen. Erfahrungen mit individueller und privater Religiosität bringen Schüler auch heute in vielerlei Gestalt in die Schule mit. Auf diese außerschulischen Vorerfahrungen wird sich der Religionsunterricht einstellen müssen – wie auch auf die religiöse Entwicklung der Schüler, die ja mit der religiösen Sozialisation nicht einfach gleichgesetzt werden darf. So ist zwar keineswegs damit zu rechnen, daß Kinder dort, wo sie keine ausdrückliche religiöse Erziehung erfahren, gleichsam von sich aus Vorstellungen von Gott oder Christus ausbilden.²⁹ Aber auch unter solchen Voraussetzungen machen Kinder Erfahrungen, besonders im Umgang mit Vater und Mutter, und diese Erfahrungen sind in gewisser Hinsicht durchaus als religiös zu bezeichnen. In jedem Falle aber sind solche Erfahrungen und Vorstellungen für den Religionsunterricht bedeutsam, weil sie beispielsweise das Vorverständnis dessen, was

Väterlichkeit und Mütterlichkeit, Geborgenheit, Bewahrung usw. in der religiösen Sprach- und Vorstellungswelt bedeuten, entscheidend mitbestimmen.

Schluß

Die Überlegungen zum Wandel von Familie, Erziehung und Religion, wie ich sie im vorliegenden Text dargestellt habe, führen nicht nur zu Konsequenzen für Schule und Religionsunterricht, sondern auch und vielleicht zuallererst für die religionspädagogische Arbeit mit Familien. Auf diese Konsequenzen kann hier nicht weiter eingegangen werden. Deutlich ist aber, daß die Alternative zwischen Ermahnung oder Einladung der Eltern zur religiösen Erziehung, so unerläßlich beides sein mag, angesichts der sozialstrukturellen Veränderungen der Familie als Antwort auf die gegenwärtige Situation religiöser Sozialisation nicht hinreichen kann.

Im Blick auf den Religionsunterricht habe ich zu zeigen versucht, daß aus dem Wandel der Familie eine veränderte Aufgabenstellung der Schule im ganzen erwächst und daß sich aus der Neubestimmung der Schule als Erfahrungsraum auch für den Religionsunterricht die Möglichkeit ergibt, seine angesichts des Wandels der religiösen Familien-erziehung veränderte Aufgabe schultheoretisch zu bestimmen. So gesehen muß die heutige Situation von Familie, Erziehung und Religion den Religionsunterricht gerade nicht in eine Isolation gegenüber anderen Fächern der Schule führen. Vielmehr weisen die allgemein schultheoretischen und die religionspädagogischen Folgerungen in durchaus gleichsinniger Weise auf eine verstärkte Erfahrungsorientierung – im Sinne der bewußten Ausgestaltung der Schule als Erfahrungsraum.

Anmerkungen

¹ Vgl. hierzu beispielsweise die Studie von K. Wahl u. a., Familien sind anders! Wie sie sich selbst sehen: Anstöße für eine neue Familienpolitik. Reinbek b. Hamburg 1980 sowie die parallele methodologische Darstellung K. Wahl

u. a., Wissenschaftlichkeit und Interessen. Zur Herstellung subjektivitätsorientierter Sozialforschung, Frankfurt/M. 1982.

² Dieses Problem wird in der Religionssoziologie besonders im Anschluß an *Th. Luckmann* (Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft: Institution, Person und Weltanschauung, Freiburg 1963) diskutiert. Als ein neueres Beispiel problematischen Vorgehens vgl. *E. Noelle-Neumann/R. Köcher*, Die verletzte Nation. Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern, Stuttgart 1987, bes., 164 ff.

³ Zur Illustration des Gemeintem vgl. als Beispiel aus der Jugendforschung die Abschnitte zum Thema Religion in Bd. 1 und 4 der Studie: Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich. Hrsg. vom Jugendwerk der Dt. Shell, Leverkusen 1985.

⁴ Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute, München 1988, 39. Dieses Handbuch ist eine der neuesten Darstellungen zum Thema Familie. Im folgenden beziehe ich mich deshalb mehrfach auf diese Darstellung. Dabei wird, der Kürze halber, nur das Handbuch im ganzen genannt, ohne auf die Autoren der einzelnen Artikel zu verweisen.

⁵ Ebd., 38.

⁶ Ebd., 41.

⁷ Ebd., 69.

⁸ Ebd., 90.

⁹ Familienalltag. Ein Report des Deutschen Jugendinstituts, Reinbek b. Hamburg 1989, 63.

¹⁰ Ebd., 112 ff.

¹¹ Diese Veränderungen werden heute besonders im Anschluß an die Arbeiten *N. Postmans* (Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt/M. 1983; Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, Frankfurt/M. 1985) diskutiert.

¹² Das hat besonders *J. S. Coleman* herausgearbeitet (Die asymmetrische Gesellschaft. Vom Aufwachsen mit unpersönlichen Systemen, Weinheim/Basel 1986, 169 ff.).

¹³ Einen eindrücklichen Beleg hierfür stellt das Bild „Religionsunterricht“ von *H. Thoma* dar, das Großmutter und Enkelkind im Garten beim Vorlesen aus der Bibel zeigt. (Abgedruckt bei *D. Stoodt*, (Hrsg.), Arbeitsbuch zur Geschichte des Evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland, Comenius-Institut, Münster 1985, 373.)

¹⁴ Mit dieser These verlängere ich Überlegungen *H. von Hentigs* (Das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit. Ein Pädagoge ermutigt zum Nachdenken über die Neuen Medien, München/Wien 1984).

¹⁵ Jugendliche und Erwachsene '85, Bd. 1, a. a. O. (Anm. 3), 17.

¹⁶ Vgl. dazu die Ergebnisse der letzten EKD-Kirchenmitgliedschaftsstudie (Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft. Hrsg. von *J. Hanselmann* u. a., Gütersloh 1984, bes. 170 ff.).

¹⁷ So zum Beispiel *G. Schmidtchen*, Was den Deutschen heilig ist. Religiöse und politische Strömungen in der Bundesrepublik Deutschland, München 1979, 28.

¹⁸ *Noelle-Neumann/Köcher*, a. a. O. (Anm. 3), 199.

¹⁹ Vgl. *N. Martin*, Familie und Religion. Ergebnisse einer EMNID-Spezialbefragung. Paderborn 1981, Was wird aus der Kirche?, a. a. O. (Anm. 16), 170 ff. Zum gesamten Themenkomplex vgl. auch die ausgezeichnete Darstellung von *N. Mette*, Voraussetzungen christlicher Elementarerziehung. Vorbereitende Studien zu einer Religionspädagogik des Kleinkindalters, Düsseldorf 1983.

²⁰ Vgl. Deutsches Jugendinstitut, a. a. O. (Anm. 4), 403 ff.

²¹ *Noelle-Neumann/Köcher*, a. a. O. (Anm. 3), 168.

²² Ebd., 168.

²³ Vgl. dazu die religionssoziologischen Arbeiten *P. Bergers* (zuletzt: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt/M. 1980) sowie zur allgemeinen Diskussion *U. Beck*, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986.

²⁴ Vgl. auch Deutsches Jugendinstitut, a. a. O. (Anm. 4), 403 ff.

²⁵ Vgl. Jugendliche und Erwachsene '85, Bd. 1, a. a. O. (Anm. 3), 269.

²⁶ Vgl. Deutsches Jugendinstitut, a. a. O. (Anm. 4), 412.

²⁷ Damit knüpfe ich an Überlegungen *H. von Hentigs* (Schule als Erfahrungsraum? Eine Übung im Konkretisieren einer pädagogischen Idee, Stuttgart 1973), *J. S. Coleman*s (s. o., Anm. 12) und *A. Flitners* (Für das Leben – Oder für die Schule? Pädagogische und politische Essays, Weinheim/Basel 1987) an. Vgl. auch *P. Fauser/F. Schweitzer*, Schule, gesellschaftliche Modernisierung und soziales Lernen – Schultheoretische Überlegungen, in: Zeitschrift für Pädagogik 31 (1985), 339 ff. sowie *P. Fauser* u. a., Praktisches Lernen und Schulreform. Eine Projektbeschreibung, in: Zeitschrift für Pädagogik 34 (1988), 729 ff.

²⁸ Vgl. *F. Schweitzer/H. Thiersch* (Hrsg.): Jugendzeit – Schulzeit. Von den Schwierigkeiten, die Jugendliche und Schule miteinander haben, Weinheim/Basel 1983.

²⁹ Vgl. zu diesem gesamten Fragenkreis *F. Schweitzer*, Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter, München 1987.